

VEZ

JAHRESBERICHT

2003



# I N H A L T

<u>Einleitung</u>	3
<u>Finanzbericht</u>	3
<u>Daten, Eindrücke und Informationen Burkina</u>	4-8
<u>Ein Nachruf</u>	8-10
<u>Unser aktuelles Thema</u>	10-15
<u>Anhang (Hexenwahn)</u>	15-18
<u>Projektberichte</u>	18
<u>Das Dispensaire in Boulmiougou</u>	18-19
<u>Besichtigung von Brunnen im Südosten</u>	20-21
<u>Rundreise</u>	21-23
<u>Nochmals zurück nach Diapaga</u>	24-28
<u>Fast ein Nachruf</u>	28
<u>Vereinsaktivitäten aus Altenberg</u>	29
<u>Solarkocher</u>	29
<u>Öffentlichkeitsarbeit</u>	29
<u>VEZ-Veranstaltung im August 2003</u>	30
<u>Fahrradaktion Herbst 2003</u>	31

## I M P R E S S U M

Hrsg. u. Eigentümer:  
VEZ - Vereinigung für  
Entwicklungszusammenarbeit,  
4040 Linz, Berggasse 24

Juli 2004

Druck: Edition pro mente

# J A H R E S B E R I C H T 2 0 0 3

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Mitglieder und Freunde unseres Vereins!

Unangenehme Dinge schiebt man meistens vor sich her. Das Schreiben und die Gestaltung eines Vereinsberichts verlangen viel Zeit und Mühe und ist daher keine angenehme Arbeit. Wenn man sich dann noch vorstellt, dass der Bericht am stillen Örtchen allenfalls nur durchgeblättert wird auf der Suche nach irgendwelchen Bildern, um dann irgendwann im Papierkorb zu landen, weil man ja doch wieder einmal Zeitungen und Werbematerial entsorgen muss, dann fehlt dem Verfasser eines solchen Berichts die Motivation zum Schreiben. Er muss sich gegen die Gleichgültigkeit und das Desinteresse seiner Zeitgenossen wehren, die in seinem Bericht nur einen Nervenkitzel gegen die Langweile suchen, aber nicht überzeugt sind, dass wir aufgerufen sind, an der größten Aufgabe unseres Jahrhunderts mitzuarbeiten, nämlich an einem gerechteren Ausgleich zwischen Nord und Süd. Aber man soll nicht lamentieren!

Zunächst möchten wir unseren Spenderinnen und Spendern herzlich für die Unterstützung danken. Gleichzeitig wollen wir der Verpflichtung nachkommen, Ihnen zu berichten, wofür ihr Geld eingesetzt worden ist. Ihre Spenden ermöglichen uns schnell und gezielt und ohne lange Umschweife zu helfen. Denn Finanzierungen durch die öffentliche Hand wie z.B. der OÖ oder Vorarlberger Landesregierung bleiben an ganz bestimmte Projekte gebunden und können nicht umgeschichtet werden.

Man muss sich allerdings davor hüten zu glauben, dass es schon genügt, eine Summe Geld von einem Ort zu einem anderen zu verschieben. Es ist wie bei einem Gärtner: Wenn er nicht den Boden kennt und pflegt, nützt das Giessen wenig. Diese Aufgabe obliegt uns, die wir die Projekte prüfen, besichtigen, dort auch verweilen und versuchen, die Menschen in ihren von uns oft so verschiedenen Lebensweisen zu verstehen.

Unser Bericht teilt sich in vier Abschnitte:

- 1) Einige alte und neuere Daten und Fakten zu Burkina Faso vermischt mit persönlichen Eindrücken und Informationen aus Gesprächen anlässlich der letzten Projektreise im November und Dezember 2003.
- 2) Ein Nachruf
- 3) Unser aktuelles Thema mit einem Anhang
- 4) Projektberichte

## FINANZBERICHT 2003 (per 31.12.03)

Stefan Brillinger

Einnahmen	EURO	ATS Info	Ausgaben	EURO	ATS Info
Spenden durch Mitglieder, Freunde und Förderer	14.388,00	197.983	Fahrräder (u.a.) für FAKENA (Transportkosten)	3.602,00	49.565
Zinsen	93,70	1.289	Verwaltung, Bankspesen	62,50	860
			Telekommunikation mit Burkina	612,94	8.434
<b>Summe</b>	<b>14.481,70</b>	199.273	<b>Summe</b>	<b>4.277,44</b>	58.859
Der Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben (€ 10.204,26) dient als Rücklage für kommende Jahre. Die gesamte Rücklage = Bankguthaben per 31.12.2003 beträgt € 20.990,99. (Version vom 1.6.2004)			<b>Vorschau:</b>		
			Container mit Fahrrädern nach FAKENA 2003	5.187,20	bezahlt 2004

# DATEN, EINDRÜCKE UND INFORMATIONEN ZU UND ÜBER BURKINA FASO

R. Hörburger

Burkina Faso, bis 1984 Republik Obervolta, hat eine Fläche von 274 000 km<sup>2</sup>, ist etwa so groß wie die alte Bundesrepublik Deutschland und zählt 11,5 Mio. Einwohner, verteilt auf etwa 160 Volksgruppen. Die größte davon ist die Gruppe der Mossi mit 48 % der Bevölkerung. Jedem Reisenden in Burkina Faso fällt auf, dass die Menschen sehr jung sind: 50 % unter 15 und 3,6 % über 65 Jahre. Das Durchschnittsalter beträgt 21,4 Jahre. Die Lebenserwartung liegt bei 44 Jahren. Die Säuglingssterblichkeit beträgt 10,4 % (von 100 Lebendgeburten sterben im ersten Lebensjahr 10,4 Säuglinge; Österreich 0,5), die Kindersterblichkeit 19,7 % (von 100 Lebendgeburten sterben bis zum fünften Lebensjahr 19,7 Kinder; Österreich 0,5 %). Auf jede Frau im gebärfähigen Alter kommen durchschnittlich 6,5 Geburten (Österreich 1,3).



Die hohe Geburtenzahl steht mit der hohen Kinder- und Säuglingssterblichkeit in direkter Beziehung: Wo viele Kinder sterben, müssen viele Kinder zur Welt kommen. Kinder müssen die ältere Generation erhalten, weil es keine verpflichtende Kranken- und Altersversicherung gibt. Kinder ernähren durch Gelegenheitsarbeiten sich selbst und die Erwachsenen, die meistens kein regelmäßiges Einkommen haben. Viele Kinder bringen vielfach hohes

soziales Prestige und geben Hoffnung, dass das eine oder andere in gehobene politische oder berufliche Stellung kommt und dadurch Eltern und Verwandte finanziell unterstützen wird.

Daher ist es verständlich, dass die Fruchtbarkeit der Frau sehr geschätzt ist. Vor allem auf dem Land sieht man kaum eine junge Frau ohne ein Kind auf dem Rücken und ein anderes an der Hand. Weil Mädchen vor allem im Haus und auf dem Feld mitarbeiten müssen und früh in die Ehe versprochen werden, ist das Interesse der Eltern für deren Schulbildung oft gering. Nur 29 % der Mädchen in einer schulpflichtigen Altersgruppe (Stadt und Land zusammengenommen) besuchen die Volksschule. Bei Buben sind es immerhin 49 %.

Im Grundschulbereich bezahlt der Staat die Lehrer. Die Schulgebäude, die Lehrerhäuser sowie das Unterrichtsmaterial sind dagegen von den lokalen Elternvereinen bzw. von den Eltern selbst zu bauen und aufzubringen. Die Lehrpläne sind den regionalen Anforderungen, etwa der Entwicklung der Landwirtschaft nicht angepasst. Den Bremsweg eines Zuges auszurechnen, ist in einer Buschschule völlig sinnlos. Die Klage der Lehrer lautet: Wir produzieren Arbeitslose und beschleunigen die Abwanderung der Jugend. Der Schulbereich wird immer mehr privatisiert und die Lehrer der öffentlichen Schulen verbessern ihr Gehalt auch durch Unterricht in Privatschulen.

Der Staat investiert 17 % der Ausgaben in die Bildung und 14 % in die Verteidigung (Österreichischer Verteidigungsetat 2 %).

Beobachtungen zufolge werden die Städte beim Bau von Wohnungen, öffentlichen Gebäuden und Strassen begünstigt, weil in der Vergangenheit Regierungsrevolten immer in den Städten ausgebrochen sind.

Die Privatisierung betrifft auch den Erwachsenenbildungsbereich. Vor zwanzig Jahren wurden auf dem Land zahlreiche Alphabetisierungskampagnen durchgeführt, von der öffentlichen Hand finanziert. Heute gibt es viele lokale Nichtregierungsorganisationen, die hauptsächlich von privaten ausländischen Subventionen abhängig sind.

Gegenwärtig beträgt die Analphabetenrate bei Männern 65 %, bei Frauen 85 % auf das ganze Land verteilt. Im Osten erreicht dieser Anteil bei Frauen fast 100 %. (Die Analphabetenrate bezeichnet jenen Anteil der Erwachsenen über 15 Jahre, die einen einfachen, kurzen Text ihres alltäglichen Lebens weder lesen noch schreiben noch verstehen können). Die Alphabetisierung wird zunächst in einer Lokalsprache durchgeführt (Moré oder Gurmantsche), da die direkte Vermittlung der französischen Amtssprache zu schwierig sei. Während Frauen in den Dörfern immer mehr darauf drängen, in ihrer Lokalsprache alphabetisiert zu werden, bitten junge Männer um Französischkurse.

Wer Analphabet ist und kein Französisch versteht, lebt im eigenen Land wie bei uns ein Ausländer ohne Schulbildung: Bei schriftlichen Eingaben müssen ihm die Kinder helfen und die Beamten versteht er nicht, weil sie oft aus einer anderen Region stammen und sich daher nur in Französisch verständigen können. Er benötigt also im seinem eigenen Dorf und in seiner Stadt Dolmetscher.

Burkina Faso steht an drittletzter Stelle von 175 genannten Staaten, vor Niger und Sierra Leone, was den Index menschlicher

Entwicklung (HDI - Human Development Index) betrifft. Dieser Indikator des UNDP (UNO-Entwicklungsprogramm) setzt sich zusammen aus der Lebenserwartung bei Geburt, dem Alphabetisierungsgrad unter Erwachsenen und der realen Kaufkraft pro Kopf (Norwegen steht an erster, Island an zweiter und Österreich an 16. Stelle). Wenn man allerdings menschliche Entwicklung auch qualitativ betrachtet, dann scheint es, dass die „Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sind.“ Solidarität, Gastfreundschaft, Dienstbereitschaft, Respekt vor älteren Personen und Lebensbejahung gelten noch als gesellschaftliche Grundwerte, so dass man sich oft unwillkürlich fragt, ob nicht wir Europäer diesbezüglich unterentwickelt sind.

Religiöse Vorstellungen durchdringen das ganze private und teilweise auch öffentliche Leben: viele offizielle Festtage der Muslime und Christen, Totenfeiern immer wieder, Erntedankfeste im Jänner, Opfer für die Ahnen, wenn man vor wichtigen Entscheidungen steht. In den Dörfern begegnet man häufig vier bis fünf verschiedenen religiösen Gruppen: Verehrer der Ahnen, Moslems, Katholiken und oft zwei protestantischen Gruppen, vor allem der Pfingstbewegung (Assemblée de Dieu) aus den USA. Die Ahnenverehrung (bei 50 % der Bevölkerung) als Grundmuster afrikanischer Religionen scheint auch bei den Anhängern des Islam (43 %) und des Christentums (12 %) durch. Die Verbindung mit der anderen Welt soll vor allem individuelle physische und psychische Gesundheit bringen und Wohlergehen für die Familie. Angesichts der vielen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisse empfiehlt daher ein kluger Dorfchef seinen Leuten: „Il faut bouffer à toutes les sauces!“ (Man muss aus allen Soßen fressen). Während die Gläubigen sich gegenseitig tolerieren, friedlich zusammenleben und zusammenarbeiten, scheint eine Kooperation unter den religiös Verantwortlichen kaum zu bestehen. Man hat den Eindruck, dass sie sich ignorieren.

Wir haben im Vereinsbericht 2002 (S. 7) auf den forcierten Baumwollanbau hingewiesen: Entkernte Rohbaumwolle macht mit 400.000 t jährlich 70 % des Exportes aus. Es gibt im Land selbst keine Textilfabrik mehr. Die einzige Fabrik des Landes in Koudougou wurde vor einigen Jahren geschlossen, weil sich kein ausländischer Investor gefunden hatte, der den veralteten Maschinenpark renovieren und die Schulden übernehmen wollte. Nur wenige kritische Bauern widerstehen dem Propagandafeldzug der Regierung, immer mehr Baumwolle anzubauen. Sie erkennen, dass die Böden durch Pestizide und Herbizide ruiniert werden, dass durch die Abholzung die Wind- und Wassererosion beschleunigt wird und dass sie durch Aufnahme von Krediten zum Kauf von Düngemittel und Pflügen in die Schuldenfalle der Banken geraten.

Für die meisten Bauern ist der Baumwollanbau momentan sehr attraktiv, wenn auch äußerst riskant. Es darf nur der Regen ausbleiben oder zu viel regnen, wie im vergangenen Sommer, dann ist ein Großteil der Ernte kaputt und der Bauer sitzt auf seinen Schulden. Trotzdem ist Baumwolle die sicherste Einkommensquelle, weil alljährlich ein festgesetzter Abnahmepreis vorgegeben wird. In diesem Jahr betrug er 185 CFA (28,20 Cent) pro Kilo, im vergangenen 175 CFA (26,67 Cent). Der regionale Preis hängt wesentlich von dem des Weltmarktes ab, der bestimmt wird

von den Subventionen der USA und der EU an ihre eigenen Baumwollbauern. Der Hektarertrag liegt bei 800 bis 1200 kg, so dass ein Haushalt mit etwa 8 Personen bei 2 ha im Durchschnitt mit etwa 370.000 CFA als fixes Einkommen rechnen kann (564,02 Euro). Die Anbaufläche für Baumwolle hat sich im Osten des Landes seit 1995 verachtfacht, die der Hirse als Grundnahrungsmittel ist um die Hälfte zurückgegangen. Wenn Hirse auf 2 ha angebaut wird, ist bei einem Ertrag von 1.200 kg mit etwa 72.000 CFA (109,75 Euro) in der Erntezeit (Oktober /November) zu rechnen und am Ende der Trockenzeit (Mai/Juni) mit dem Dreifachen (216.000 CFA = 329,27 Euro). Baumwolle bringt also fünf Mal bis zur Hälfte mehr als Hirse, wobei zu bedenken ist, dass der Arbeitsaufwand bei Hirse mit dem bei Baumwolle nicht zu vergleichen ist.

Mit dem Geld, das in die Dörfer kommt, geht ein starker sozialer Wandel einher. Der Einfluss des Dorfchefs und der Familienoberhäupter schwindet, weil Geld den jungen Leuten persönliche Unabhängigkeit bringt und sie nun selbst für ihre Familie sorgen können. Aber die Frauen beklagen sich, dass die Männer die Einnahmen nicht für die Ernährung der Kinder und deren Ausbildung verwenden, sondern für den Kauf von Blechdächern und Motorrädern, als Zeichen von Prestige. So wurde uns in einem bestimmten Dorf erzählt, dass es zu Beginn des Baumwollanbaues 1995 nur zwei Motorräder gegeben habe, heute aber deren dreizehn. Mit dem Geld verbreitet sich der Alkoholismus unter den Männern und die Verschwendungssucht bei den großen, mehrere Tage dauernden Totenfeiern.

In Geldnöten werden Rinder verkauft oder man verschuldet sich beim Getreidehändler, der nicht selten auf die noch auf den Feldern wachsende Hirse Anspruch erhebt.

Man hat den Eindruck, dass die ländlichen Regionen und deren Bevölkerung sich selbst überlassen werden, die Städte dagegen hauptsächlich von der internationalen Entwicklungshilfe profitieren (Elektrifizierung, Wasserversorgung, protzige Banken, Schulen, einige moderne Geschäftsstrassen und Verwaltungsgebäude mit Klimaanlage). Die jungen Leute in den Dörfern werden von dieser glitzernden und viel versprechenden Welt angezogen. In den Verwaltungsbezirk von Ouagadougou sind allein zwischen 1985 und 1991 206 000 Menschen zugewandert, davon haben sich 99 % direkt im Stadtbereich niedergelassen. Und 80 % der Bewohner von Ouagadougou sind unter 34 Jahren. Für den größten Teil der Menschen gibt es keine Arbeit, denn die eigenen Rohstoffe (Baumwolle, Tierhäute, Gold) werden in den Industrieländern verarbeitet. In teuren Fertigprodukten oder ausgetragenen Kleidern und Schuhen aus Europa findet man sie wieder auf den einheimischen Märkten. Die Industrieländer entsorgen auf diese Weise ihren Abfall in die Entwicklungsländer!!

Man munkelt von kolossaler Bereicherung und Korruption der politischen Klasse, die sich große Ländereien aneignen, Banken



*LKW-Baumwolltransport  
für den Export*

besitze, das Geld im Ausland anlege, oppositionelle Funktionäre degradiere und in weit abgelegene Buschdörfer strafversetze. Der letzte Putschversuch datiert vom Oktober 03. Zehn Angehörige des Militärs und zwei Zivilpersonen sollen versucht haben, den Präsidenten zu stürzen.

Eine der größten Gefahren für den Staat sehen manche aber in der forcierten Regionalisierung oder Dezentralisierung. Burkina Faso ist seit 1996 in 45 Provinzen aufgeteilt, die, um den Staat budgetär zu entlasten, immer mehr eigene finanzielle Quellen finden müssen. Reiche Regionen im Südwesten, werden nicht mehr mit denen im Norden und Osten teilen wollen. Da aber da und dort völlig unterschiedliche Ethnien wohnen, besteht die Gefahr, dass ethnische Konflikte ausbrechen: die ärmeren Regionen und Volksgruppen gegen die reicheren, ähnlich wie an der Elfenbeinküste, der Konflikt Norden gegen den Süden. Dazu kommt noch ein andauernder, starker Bevölkerungsdruck aus dem unfruchtbaren Nordosten in den fruchtbaren Südwesten (Mossi gegen Djoula und Babwa) und daher wachsende Bodenknappheit. In den Jahren 85 bis 91 sind in dieses südwestliche Gebiet mehr als 60 000 Personen allein aus der Nordprovinz Yatenga zugewandert. Unser liberales Entwicklungsmodell „Weniger Staat mehr privat“ als Motor des Fortschritts ist für Afrika eine Katastrophe.

(Quellen: eigene Beobachtungen und Gespräche; Der Fischer Weltalmanach 2004, Frankfurt am Main, Oktober 2003. Le Monde, 9. April 2004. Atlas du Burkina Faso, Paris, 1998, 3. Auflage).

## EIN NACHRUF

R. Hörburger



*Youssof - Viktoria - Dr. Josef Dorn  
vor dem Disponsaire*

leiter für die technische Ausbildung von Mittelschullehrern an der Hochschule in Koudougou.

Unseren Vereinsmitgliedern, Spendern und Freunden habe wir an dieser Stelle eine sehr traurige Nachricht mitzuteilen: Unser langjähriger Mitarbeiter und Freund Youssof Tapsoba und seine Frau Viktoria sind am Morgen des 6. September 2003 zwischen Ouagadougou und Koudougou bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Auf der regennassen Überlandstrasse ist ihr Wagen mit einem entgegenkommenden Lastauto zusammengestoßen. Beide waren sofort tot. Sie hinterlassen zwei Söhne; der eine hat gerade maturiert, der andere besucht noch eine Mittelschule.

Seit 1990 war Youssof Mitarbeiter in unseren Projekten, begleitete uns bei Evaluierungen, war unser Übersetzer von Moré oder Französisch ins Deutsche, genoss unser vollstes Vertrauen bei Abwicklungen von Bankgeschäften. Er war auch seit 1996 ein ganz enger Berater und Mitarbeiter von Franz Grandits beim Aufbau von dessen Projekten. Seit 1998 war er Abteilungs-



Youssof kannte Österreich sehr gut. Von 1972 bis 1977 war er Schüler an der Dr. Buchwieser-Schule in Ouagadougou. Dr. Buchwieser ist Gründer der Jungarbeiterbewegung in Wien und erbaute mit Hilfe Österreichs diese heute noch sehr renommierte, mehrjährige polytechnische Berufsschule. Buchwieser selbst war ein enger Freund des Onkels von Youssof, Denis Tapsoba, des späteren Bischofs von Ouahigouya. Dieser war schon 1957/58 als Aumônier anlässlich eines Welttreffens der Kath. Arbeiterjugend in Rom in Vorarlberg zu Besuch und hat dann die ersten jungen Burkinabé, u.a. Paul zur KFZ-Ausbildung ins Ländle geschickt. Die Wurzeln der burkinisch-österreichischen Beziehungen liegen also in Vorarlberg.

Zwischen 1976 und 1980 war Youssof am Berufspädagogischen Institut in Mödling, wo er zum Lehrer in Elektrotechnik ausgebildet wurde. Da ich damals an diesem Institut Soziologie unterrichtete, war er mein Schüler. Ich kann mich noch gut an die lebendigen Diskussionen mit ihm und seinen Kameraden aus Afrika über die sozialen Bewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich erinnern. Abwechslung in das eintönige Internatsleben in Mödling brachte für die afrikanischen Studenten ein unvergesslicher Aufenthalt zu Weihnachten und Neujahr in Vorarlberger Familien. In Mellau (Bregenzerwald) mieteten wir für einige Tage ein Haus. Die jungen Afrikaner hatten noch nie eine Schneelandschaft erlebt. Zum ersten Mal standen sie dort auf Ski und hatten Riesenspaß trotz klirrender Kälte.

Nach seiner Ausbildung kehrte Youssof in seine Heimat zurück, unterrichtete als Werkstättenleiter an der österreichischen Schule, bis er 1995 über einen Wettbewerb an die Lehrera Akademie in Koudougou kam.

Im Sommer 98 war Youssof mit seiner Frau Victoria auf einer Besuchstour in Österreich. Als Krankenschwester suchte Victoria finanzielle Unterstützung für den Bau einer medizinischen Notversorgungsstelle in einem Vorort von Ouagadougou. An einem sehr heißen Sommertag, auf halber Höhe des Pfänders mit Blick über den Bodensee äußerte sie diese Bitte. Über unseren Verein reichten wir dann später ein Ansuchen bei der Vorarlberger Landesregierung ein, das erfreulicherweise genehmigt wurde. Dr. Josef Dorn, Zahnarzt in Riefensberg, der im Sommer 1996 einen mehrwöchigen Einsatz in einem kleinen Buschdispensaire in Burkina durchgeführt hatte, sagte uns seine volle Unterstützung zu.

Mit großer Energie und Ausdauer und nach Gründung des Vereins LAAFI (Gesundheit) machte sich Victoria an die Verwirklichung des Projektes. Schon Ende 2000 standen die Grundmauern. Bei einer Besichtigung im Februar 2001 musste Josef Dorn dazu einige Veränderungen in der Anordnung der Räume vornehmen, damit eine bessere funktionale Abwicklung der medizinischen Betreuung gewährleistet werden kann. Diese Einmischung war nicht gerade nach dem Geschmack von Victoria. Konflikte gab es auch, weil in einem Vertrag ein fünfjähriges Verfügungsrecht der Vorarlberger Landesregierung über das Dispensaire sichergestellt wurde.

Trotz all dieser und vieler anderer Schwierigkeiten mit den Baufirmen und Arbeitern, ließ sich Victoria nicht entmutigen, so dass der Bau im Sommer 2003 abgeschlossen wurde. Leider konnte sie die Eröffnung nicht mehr erleben.

Youssef und Victoria waren für uns echte Partner und Freunde. Bei unseren Projektreisen in Burkina Faso waren sie besonders bei Verhandlungen mit den Behörden immer behilflich, kritisierten unsere oft zu europäischen Vorstellungen über die Durchführung von Projekten, gaben uns wertvolle Hinweise zum besseren Verständnis der örtlichen Gegebenheiten, machten uns auf unsere Vorurteile aufmerksam, mahnten zur Vorsicht und verteidigten in manchmal heißen Diskussionen ihre Standpunkte, die oft nicht weniger einseitig waren wie die unsrigen. Wir werden Youssef und Victoria in dankbarer Erinnerung behalten.



*Am Grab von Youssef und Viktoria*

REQUIESCANT IN PACE !

## UNSER AKTUELLES THEMA

R. Hörburger

Über die gegenwärtigen Tätigkeiten und Veränderungen im Dispensaire berichten wir weiter unten. Hier möchten wir diesen Todesfall zum Anlass nehmen, um über Haltungen und Vorstellungen zu Unglück, Krankheit und Tod in afrikanischen Gesellschaften zu berichten, wie wir sie aus vielen Beobachtungen und Gesprächen kennen gelernt haben, aber auch in wissenschaftlichen Abhandlungen erklärt bekommen. Wir möchten die Leserinnen und Leser bitten, sich jedes abschätzigen Urteils zu enthalten, und zu versuchen, Zusammenhänge und Hintergründe zu verstehen. Wobei die jetzige prekäre wirtschaftliche Situation vieler Menschen in Afrika diese Haltungen und Vorstellungen noch verstärkt, statt sie abzubauen. Weil ein Großteil der Menschen um das nackte Überleben kämpfen muss und nicht mehr wie früher mit der Hilfe ihrer Verwandten rechnen kann, die ja selbst nichts mehr zu teilen haben.

Den plötzlichen Tod durch Unfall oder die Erkrankung eines körperlichen Organs erklären wir aufgeklärte Europäer, indem wir physische Ursachen anführen: Schleudern auf regennasser Strasse, Herzinfarkt durch Aderverstopfung.

Häufig werden aber auch bei uns noch Erklärungen ins Treffen geführt, die jenseits unserer Beobachtungen und wissenschaftlichen Begründung liegen: Strafe Gottes für hartherziges, egoistisches Verhalten anderen Menschen gegenüber oder Strafe für Raubbau an der eigenen Gesundheit. Man könnte auch unter Zulassung Gottes einen bösen Geist, den Teufel, dafür verantwortlich machen und schließlich einem bestimmten Menschen, der mit diesem in Verbindung steht, eine schädigende Kraft zuschreiben. Diese Person wird dann zur Ursache von Krankheit und Tod, aber auch von Naturkatastrophen. Sie betreibt Schadenzauberei und muss aus der Gesellschaft entfernt werden. So wurden die Hexenverfolgungen und Hexenverbrennungen bei uns viele Jahrhunderte begründet und von Kirche und weltlicher Obrigkeit durchgeführt.

Wir kommen weiter unten in einem Anhang noch darauf zurück.

Als ich Freunden und Bekannten in Afrika vom plötzlichen Tod von Youssouf und Victoria erzählte und sie bat, mir eine Erklärung aus ihrer Kultur zu geben, führten sie diesen Unfall nicht auf physische Ursachen zurück, sondern auf den Einfluss bestimmter Personen. Jemand meinte, dass Youssouf, der als Direktor einen hohen Posten an einer öffentlichen Schule bekleidet hatte, sicherlich unter seinen Kollegen Neider gehabt habe, die ihm diese Stelle missgönnt hätten. Er wäre also ein Opfer von Schadenzauberei geworden. Und wie ist es mit Victoria? Sie war eine sehr entschiedene, manchmal resolute Frau, die sich beim Bau des Dispensaire gegen die Arbeiter und Firmen durchsetzen musste, schließlich aber mit ausländischer Hilfe ihr Ziel erreicht hatte. Hat ihr jemand diesen Erfolg missgönnt?

Ich kenne Fälle von Absolventen einer landwirtschaftlichen Schule, die in ihrem Dorf sehr erfolgreich neue Anbaumethoden eingesetzt haben. Sie hatten Neider und wurden vergiftet. Es gibt Schüler und Schülerinnen, die ausgezeichnete Leistungen erbringen. Plötzlich lassen sie nach, fühlen sich matt und krank, man sucht einen Heiler auf, das Kind kommt wieder zu Kräften, aber in der Schule bleibt es zurück, ja versagt völlig. Ein junger Afrikaner in Togo, der bei der Matura durchgefallen war, schrieb mir, dass ihm seine verstorbene Mutter den Erfolg missgönne. Daher sei er chancenlos.

Wenn wir diesen Fällen auf den Grund gehen, finden wir ein gesellschaftliches Verhaltensmuster, das früher auch bei uns gültig war. Es besteht in der durch Erfahrung bestätigten Überzeugung, dass sich der einzelne nicht aus eigenen Kräften allein entfaltet und entwickelt, sondern mit Hilfe anderer. Er steht also in deren Schuld. Es erwächst ihm daraus die Verpflichtung, in irgendeiner Weise seine Schuld zurück zu zahlen. Daher war es auch bei uns eine Schande, seine alten Eltern in ein Armenhaus oder Altersheim abzuschieben. In unseren Industriegesellschaften erfüllen nun Staat und Gemeinden durch eine Steuerpolitik der Umverteilung und Altersversorgung diese ursprünglich gegenseitigen Verpflichtungen. Daher ist der einzelne grundsätzlich frei gegenüber jenen, die ihn von Kindheit an unterstützt und gefördert haben. Er kann ohne schlechtes Gewissen(?) seine Selbstentfaltung suchen und seine Karriere aufbauen.

In anderen Gesellschaften, wo der Staat kaum etwas umzuverteilen hat, weil das Steueraufkommen gering ist und die Wirtschaft schwach entwickelt, bleibt der einzelne immer in der Schuld derer, die ihn gefördert haben: Verwandtschaft und Dorf. Steigt er in der sozialen Leiter auf, bekleidet er eine gut bezahlte Funktion in Staat oder Wirtschaft, ist er verpflichtet, finanziell, materiell (Güter) oder durch Dienstleistungen (Steuerbegünstigungen, Posten, Projekte) seine „Schuld“ zurück zu zahlen. Je mehr er so umverteilt, umso mehr bringt er den anderen wieder in Schuld sich selbst gegenüber und sichert so seine eigene Existenz ab. Er kann also für sich allein materiell gar nicht reich werden, wenn er in dieser Gesellschaft akzeptiert sein will. Sein Reichtum besteht in den vielen sozialen Beziehungen, die er sich durch diese Umverteilung schafft. Dahinter steckt wohl eine individuell nicht bewusste Angst, dass eine Gesellschaft, die duldet, dass sich ein Teil auf Kosten der anderen bereichert, sich selbst und zugleich

die Existenz des einzelnen zerstört. Daher die alte biblische Empfehlung: Schafft euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Dieser verpflichtende gesellschaftliche Umverteilungsprozess ist oft Ursache für Korruption, nämlich öffentliche Mittel und Funktionen vorwiegend den eigenen Verwandten oder der eigenen Volksgruppe vorzubehalten. Korruption ist also nicht persönliche Bereicherung wie bei uns, sondern „soziale“ Bereicherung.

Es ist nun verständlich, in welche seelischen und sozialen Konflikte ein einheimischer Projektverantwortlicher geraten kann, der von außen finanzierte Projekte aufbauen soll. Weil er mit Ausländern zusammenarbeitet, gilt er als reich: Er fährt ein Auto oder Motorrad, das ihm an sich nur für Arbeiten in den Projekten zur Verfügung gestellt wurde und nun bitten ihn Verwandte oder Bekannte, unentgeltlich einen Kranken ins Spital zu transportieren, einige Waren dringend aus der Hauptstadt mit zu bringen, natürlich umsonst, eine Nachricht in eine abgelegenes Dorf zu übermitteln, eine Jugendgruppe irgendwohin zu fahren. Womit soll er die Benzinkosten bestreiten? Mit dem Geld aus der Projektkasse oder aus eigenen Mitteln? Das eine darf er nicht und das andere kann er kaum. Wie soll er sich abgrenzen, wie Bitten verweigern, wie Ausreden finden, wie sich verleugnen lassen, wenn Bittsteller vor seiner Türe stehen? Wie dem einen Gehör schenken und dem anderen nicht? In ständigem Eiertanz muss er sich bemühen, niemand zu vergrämen, niemandes Neid zu wecken, in dem er versucht, allen gegenüber dienstbar zu sein, sei es durch Verteilung wenigstens kleiner Geldbeträge, sei es durch Grüßen und Gespräche, sei es durch freundliche Gesten besonders älteren Personen gegenüber oder sei es durch Mitnahme von Fußgängern im Auto, das ihm nicht gehört. Verweigert er zu sehr diese Umverteilung und diesen Prozess des Ausgleichs - irgendwo muss er Grenzen setzen gegenüber Forderungen seiner Verwandten, irgendwo muss er Verhaltensweisen seiner Mitarbeiter tadeln und Arbeitskonflikte riskieren - kann er mit Gegenmaßnahmen rechnen, die bis zur Gefährdung seiner physischen Existenz gehen.

Wir aufgeklärte Europäer, für die eigentlich nur diese sichtbare und messbare Welt existiert, können dieses „soziale Gesetz“ verstehen und je nach politischer Auffassung sogar gut heißen, aber es gibt einen religiösen Hintergrund, der für uns an Aberglaube grenzt. Die Afrikaner wissen das und scheuen sich, uns in ihre eigentlichen Anschauungen einzuweißen. Nur gelegentlich, wenn wir ihr Vertrauen genießen, machen sie uns auf eine Opferstätte unter einem bestimmten Baum aufmerksam, zeigen auf Federn eines geschlachteten Huhnes auf dem Weg und erklären, warum man vor dem ersten Schluck einen Teil des Getränkes auf den Boden gießen muss. Die Toten leben und die Ahnen muss man durch Opfer günstig stimmen. Gutes Einvernehmen mit ihnen bedeutet Wohlergehen für die Familie und Segen in allen persönlichen Unternehmungen. Wie ein Schutzschild spannen sich die Toten über die Lebenden und verpflichten diese vor allem zu harmonischem Zusammenleben. Wer könnte aber mehr den sozialen Zusammenhalt gefährden als der, der nur auf sich schaut, nicht teilen will, nur sein eigenes Fortkommen im Auge hat und das Gesetz des Ausgleichs missachtet? Er muss nicht nur mit dem



*Geistesverwirrte Frau, vermutlich vergiftet. Ihr Mann war ein reicher Herdenbesitzer*

Fluch der Lebenden, sondern auch der Ahnen rechnen. In den Vorstellungen vieler ist eine individualistische und auf den eigenen Vorteil bedachte Lebensweise nur möglich, indem der Erfolgreiche anderen die Lebenskraft entzieht, in sich aufsaugt und so sich selber stärkt. Er ist im ganz wörtlichen Sinn ein „Seelenfresser.“ Er schwächt durch seinen Erfolg die anderen und verursacht bei ihnen Krankheit und Tod. Häufig werden auch ältere, besonders kinderlose Frauen als „Seelenfresserinnen“ bezeichnet, weil man ihr verhältnismäßig hohes Alter bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 42 Jahren nur so erklären kann, dass sie anderen, besonders Kindern die Lebenskraft entziehen. Bei grassierender Kindersterblichkeit irgendwo sind daher solche Frauen in höchster Gefahr, aus den Dörfern verjagt zu werden.

Wir sind zu recht über diese Barbarei entrüstet. Vergessen wir aber nicht, dass unsere Barbarei der Hexenverfolgungen vom 14. bis ins 18. Jahrhundert gewütet hat, wobei die Frauen über Jahrhunderte als Agentinnen des Teufels angesehen wurden, und dass 80 % der Opfer von Hexenverfolgungen Frauen waren. Allein im Jahre 1562 wurden im Städtchen Wiesensteig 63 Frauen verbrannt (Siehe: Jean Delumeau, Angst im Abendland, Band 2, rororo 7920, Reinbek b. Hamburg, 1985. S. 519).

Jeder Fremde, der heute in Burkina Faso nicht nur als halb verrückter Abenteurer oder rassistischer Projektmanager unterwegs ist, sondern aufmerksam den Gesprächen zuhört, wird erstaunt bemerken, dass die Rede immer wieder auf das Phänomen der Hexerei und des Schadenzaubers kommt. Es scheint, dass die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation damit zusammenhängt. Viele sind nicht mehr imstande, dieses ungeschriebene gesellschaftliche Gesetz der Umverteilung und des Ausgleichs zu respektieren. Sie müssen sich den Verwandten gegenüber abgrenzen, um ihre eigene Familie durchzubringen. Wenn jemand noch ein regelmäßiges Einkommen hat, so kann er nicht mehr das Schulgeld für die Kinder der Verwandten zahlen und in seiner engen Wohnung kann er nicht tagelang die Verwandten des Dorfes beherbergen. Er stellt in seinem Geschäft oder Betrieb keine Verwandten mehr ein, weil er sie nicht ungestraft entlassen kann. Er kann keine Posten mehr vermitteln, weil öffentliche Stellen immer weniger werden. So leben viele in ständiger Angst vor dem drohenden Schadenzauber, der an sich eine Gegenmacht darstellt zum Versuch, sich durch Bildung, Beruf und soziale Beziehungen aus den Zwängen und Verpflichtungen der Großfamilien zu befreien.

Wir haben in den letzten beiden Ausgaben unserer Jahresberichte über Denise berichtet, die Tochter des Direktors der Landwirtschaftlichen Schule in Diapaga. Sie erlitt bei einem Autounfall Ende des Jahres 2000 einen Beckenbruch mit Oberschenkelhalsbruch und Perforierung der Gelenkpfanne. Im Frühjahr 2001 wurde sie von Primar Dr. Ramach in Kirchdorf erfolgreich operiert und ist heute wieder völlig hergestellt.

Bei unserer letzten Projektreise hat mir Louis Tankoano, ihr Vater, erzählt, wie dieser Unfall seiner Ansicht nach mit Schadenzauber zusammenhängt.

Als Leiter einer Schule und Verantwortlicher für Projekte, die vom Ausland finanziert werden (siehe unten: Projektberichte) genießen er und seine Familie im etwa 450 km von der Hauptstadt ent-



*Denise*

fernten Diapaga ein hohes Ansehen. Der Bruder von Louis ist Bauer und wirtschaftlich viel weniger gut situiert. Tief überzeugt hängt er dem Ahnenglauben an, während Louis Christ ist und daher dem Einfluss der Ahnen kaum mehr Bedeutung beimisst. Sein Bruder, der auch „joueur de sable“ ist, eine Art Wahrsager und Zukunftsdeuter mit Hilfe von Formen, die er im Sand entdeckt, warnte ihn im Spätherbst 2000 vor einem möglichen Autounfall. Louis gab diesem Hinweis zunächst wenig Bedeutung. Einige Zeit später ertappte Louis zwei Arbeiter seiner Schule während der Arbeitszeit beim Trinken von Dolo (Hirsebier). Er wies sie zurecht, indem er betonte, dass der Bischof als eigentlicher Arbeitgeber ihnen ordentlich die Leviten lesen würde, wenn er davon erführe. Sie gerieten mit Louis in heftigen Streit. Bald darauf, ohne dass Louis davon etwas erzählt hatte, kam sein Bruder auf diesen Streit zu sprechen, gab sogar eine Personenbeschreibung der beiden Kontrahenten und warnte nochmals vor einem Unfall.

Zwischen Weihnachten und Neujahr des Jahres 2000 wurde Louis gebeten, eine Jugendgruppe in Richtung Ouagadougou zu transportieren. Am Abend vor der Abfahrt fühlte er sich nicht wohl, hatte etwas Fieber und vermutete Malaria. Unter diesen Umständen wollte er nicht das Fahrzeug lenken und blieb zu Hause. Einer seiner Bekannten mit wenig Fahrpraxis war bereit, die Fahrt durchzuführen. Auf etwa halber Strecke musste Denise, die Tochter von Louis, zusteigen. Einige Dutzend Kilometer weiter ereignete sich dann der Unfall: ein Reifenplatzer brachte das Auto ins Schleudern, es stürzte über eine Böschung und begrub die Jugendgruppe unter sich: ein Toter und mehrere Schwerverletzte, darunter auch Denise.

Diese Vorankündigung eines Unfalls macht eine unbewusste Struktur sichtbar, welche die Vorstellungen über Schadenzauber immer auf ähnliche Weise bestimmt. Zunächst gibt es für diesen Unfall keine bloß physische Erklärung von mechanischen Ursachen und Wirkungen, sondern eine soziale von Beeinflussung durch Lebende oder Tote. Diese zielt auf Individuen, welche in der Gesellschaft durch Bildung, Besitz und Beziehungen einen höheren Status einnehmen und daher latent und potentiell Ursachen für soziale Konflikte sind. Wenn sie Forderungen des verpflichtenden Ausgleichs nicht genügend oder nicht mehr erfüllen können, müssen sie mit Attacken ihrer Umgebung rechnen, die diese Personen entweder eliminieren oder zumindest durch Krankheit, beruflichen oder schulischen Misserfolg, durch Verlust des Arbeitsplatzes oder anderes plötzliches Unglück so schwächen sollen, dass sie wieder in die vorgegebene Ordnung und in das frühere Milieu zurückkehren und dort ihren traditionellen Verpflichtungen nachkommen. Daraus erklären sich die großen Ängste solcher Personen, die häufig bis in die Träume verfolgt werden.

Um sich von ihrem Milieu abzugrenzen und sich von diesen Ängsten zu befreien, suchen viele, vor allem in den Städten, wo sich die Phänomene des Schadenzaubers wegen der wachsenden Gegensätze zwischen Reich und Arm mehr denn je ausweiten, Aufnahme in christliche Religionen, besonders in protestantische Gruppen wie die Pfingstbewegung. Die Konvertiten erleben dort eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig helfen und

gegenüber den Forderungen der Verwandten abgrenzen, wobei der Glaube an einen persönlichen und guten Gott ihnen Sicherheit gibt und die eigene Identität stärkt. Ein ehemaliger Lagerarbeiter, eifriger Anhänger einer evangelischen Kirche, der die Forderungen seiner Verwandten nicht mehr erfüllen kann, will nur noch für seine Kinder und seine Familie kämpfen. „In der Hand Christi,“ sagt er, „fürchte ich keinen Schadenzauber mehr. Jetzt werde ich nicht mehr von den Toten geführt, weil ich zu Jesus gehöre.“ (A. Marie, „Une anthropo-logique communautaire à l'épreuve de la mondialisation: de la relation de dette à la lutte sociale (l'exemple ivoirien)“, in: Cahiers d'Études africaines, XLII(2), 166, S. 218)

In entscheidenden Situationen besteht allerdings immer wieder die Gefahr, wie wir es bei Louis gesehen haben, der überzeugter Katholik ist, dass die herkömmlichen Vorstellungen von unsichtbaren bösen Einflüssen das tägliche Verhalten, vor allem aber die Deutung unglücklicher Ereignisse bestimmen.

## ANHANG

### Der öffentliche Hexenwahn in Europa zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert

---

Der aufkommende Hexenwahn, besonders der Glaube an den Schadenzauber, steht in Zusammenhang mit der Verschlechterung des Klimas im 15. Jahrhundert, der so genannten Kleinen Eiszeit. Niederschlagsreiche Jahre verursachten große Schäden bei Getreide und Wein, in der Folge Mangelernährung und Hunger sowie Preissteigerung und Krankheiten. „Zwischen 1482 und 1484 grassierten in ganz Oberdeutschland Epidemien, darunter die Schwarze Pest, der in vielen Städten - etwa Reichsstädten wie Kempten und Kaufbeuren - bis zu einem Drittel der Bevölkerung zum Opfer fiel“ (S. 17 f). Diese ungewöhnlichen Ereignisse in der Natur, mit den verheerenden Schäden bei Mensch und Tier, riefen nach Erklärungen jenseits unseres alltäglichen Verstandes: Die Wut des Teufels ist mit Zulassung Gottes ausgebrochen, Anzeichen für das Ende der Welt und das Jüngste Gericht, wobei das Einfallstor des Bösen in diese Welt die Hexen (Frauen) sind. Papst Innozenz VIII. (1484-1492), der selbst an die Kraft der Verwünschungen glaubte, hat in seiner Bulle „Summis desiderantes affectibus“ vom 5. Dezember 1484 dem Dominikaner Heinrich Kramer, 1474 zum Inquisitor ernannt, die kirchliche Zustimmung zur Hexenverfolgung gegeben und darin alle Bischöfe Deutschlands ermahnt, ihn zu unterstützen, weil Hexen mit Ketzer, also Glaubensabtrünnigen gleichzusetzen seien. Kramer hat die päpstliche Bulle seinem „Hexenhammer“ (Malleus Maleficarum) vorangestellt. Der „Hexenhammer“, zum ersten Mal 1487 erschienen, ist durch Jahrhunderte das Standardwerk in der Verfolgung der Hexen in Europa gewesen. Zwischen 1487 und 1669 sind dreißig Auflagen zu verzeichnen. Allein bis 1523 hat er dreizehn Auflagen mit etwa 10 000 Exemplaren erreicht. Dies ist ein Hinweis dafür, dass große Teile der europäischen Bevölkerung, besonders die gebildeten Schichten, die den lateinisch geschriebenen Hexenhammer lesen konnten, ein starkes Interesse an der Hexenverfolgung hatten. Das Werk besteht aus

drei Teilen. Der erste Teil beruft sich auf kirchliche Autoritäten, besonders auf Augustinus und Thomas von Aquin, um nachzuweisen, dass das Verbrechen der Hexerei theologisch möglich ist. Sollte jemand Zweifel an der Existenz der Hexerei haben, stellt er die höchsten Autoritäten der Kirche in Frage und damit die Kirche selbst. Also nähert er sich der Ketzerei. Teil zwei bringt vergangene und zeitgenössische Beispiele, um das Verbrechen der Hexerei glaubhaft zu machen. Teil drei zeigt, wie der weltliche Richter über Indizien die Hexenprozesse führen soll. Neu übersetzt und wissenschaftlich kommentiert erschien dieses Werk jetzt im Deutschen Taschenbuchverlag unter der Nummer 30780.

Schon der Titel „Maleficarum“ statt „Maleficorum“ benennt die Frauen als Hexen und nicht die Männer, weil, wie im Hexenhammer zu lesen ist, „die Frau von Natur aus“ schlecht ist, da „sie schneller am Glauben zweifelt (und) auch schneller den Glauben ableugnet. Das ist die Grundlage für die Hexerei“ (Mala ergo mulier ex natura, cum citius in fide dubitat etiam citius fidem abnegat, quod est fundamentum in maleficiis). Schon der Name Femina (Frau) deutet darauf hin: Er leitet sich ab von fe (Abkürzung von fides = Glauben) und minus (weniger) (S. 231). Die Frau hat also schon dem Namen nach weniger Glauben. Daher ist sie größerer Sündenanfälligkeit ausgesetzt und wird „zum natürlichen Einfallstor der Dämonen in die menschliche, männliche Gesellschaft.“ (S. 21) Ihre angeborene Glaubensschwäche macht aus ihr ein Instrument des Teufels, um Schadenzauber zu betreiben (maleficium). Aber es muss nachgewiesen werden, dass jeder Schadenzauber Apostasie, also Abfall von Gott ist, und daher der kirchlichen Ketzergesetzgebung unterworfen ist. Wie kann Schadenzauber nachgewiesen werden?

Die theoretische Grundlage für die Möglichkeit der Hexerei beruht auf der Auffassung, dass Gott ohne oder unter Mitwirkung des Teufels Schaden zulassen und dass der Mensch mit seinem freien Willen einen Pakt mit dem Teufel eingehen kann. Dadurch fällt er von Gott ab. Aber eine exemplarische Beweisführung kann nur in einem Geständnis erreicht werden. Voraus geht ein Gerücht (fama), dem eine Nachforschung von Amts wegen folgt (inquisitio). Die in üblem Ruf stehende Person wird verhaftet und einer „ganz leichten“ peinlichen Befragung (Folter) ausgesetzt, „nämlich gerade mal einen Finger(breit) vom Erdboden hochgezogen“ (S. 495). So wurden die Agnes Baderin aus Ravensburg und die Anna Mindelheimerin im Oktober 1484 verhaftet, vom Volk beschuldigt, im Pakt mit dem Teufel ein schlimm wütendes Hagelwetter verursacht zu haben. Zunächst beteuert die Baderin „mit männlichem Mute“ ihre Unschuld, „doch plötzlich aus freien Stücken und von den Fesseln losgebunden, wenn auch noch am Ort der Folterung, enthüllt sie alle von ihr verübten Verbrechen ... sie berichtete, sie habe sich achtzehn Jahre lang jenem Inkubus (d. h. Geschlechtsverkehr mit dem Teufel) unter jeglicher Ableugnung des Glaubens hingegeben. Als dies erreicht war und sie bezüglich des vorerwähnten Hagels befragt wurde, ob sie etwas davon wisse, antwortete sie, dass es so sei.“ Sie erzählt nun, dass der Dämon sie aufgefordert habe, mit etwas Wasser auf das Feld zu gehen, denn „er wolle Regen hervor bringen“. Dort musste sie eine kleine Grube graben, das Wasser hinein gießen und „im Namen jenes Teufels und aller Dämonen“ umrühren. „Es (das Wasser) verschwand und der Teufel führte es hoch in die Luft.“ Als

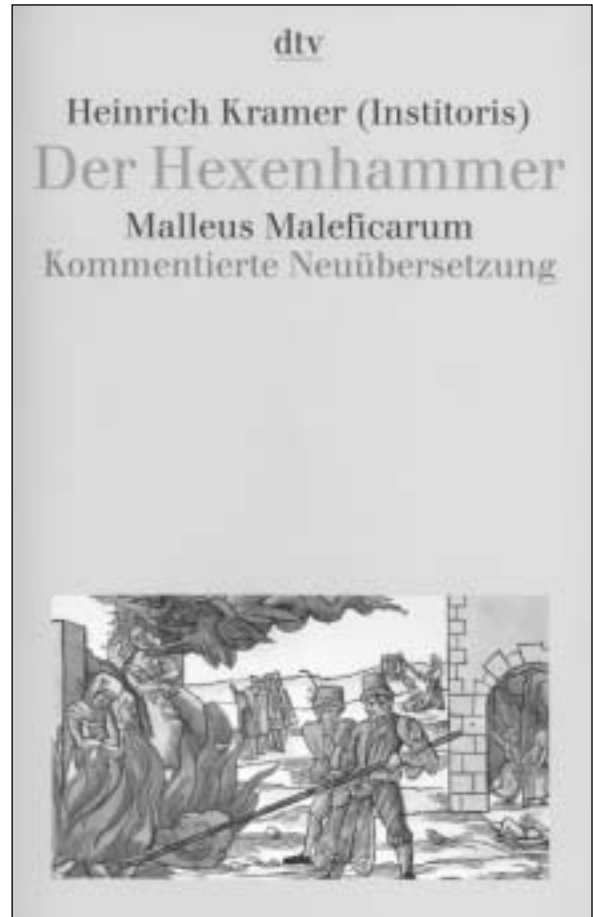


sie nach Hause zurückgekehrt war, prasselte der Hagel nieder. Gleiches erzählt die getrennt eingesperrte Anna Mindelheimerin unter der Folter am folgenden Tage. Die übereinstimmenden Aussagen „aus freien Stücken“ wenn auch unter ganz „leichter peinlicher Befragung“, wie es im Hexenhammer heißt, liefern genug Indizien für den Richter, dass die Frauen als Medien der Teufel den Hagel mit verursacht haben. Beide Frauen, die eine geständig und das Kreuz in den Händen haltend, die andere den Glauben verleugnend, wurden tags darauf verbrannt. (S. 492-494)

Der „Hexenhammer“ war nicht Auslöser der Hexenverfolgungen, aber das damals einzig theoretisch fundierte und kirchlich approbierte Handbuch der Inquisition, das fatalerweise den im Volk weit verbreiteten Hexenglauben mit Abfall vom Glauben, also Ketzerei gleichsetzte, begründet auf der Theorie vom Dämonenpakt, der marginal bei Augustinus (354-430) und Thomas von Aquin (1224-1274) zu finden ist. Dieser neue Hexenbegriff, nämlich die Verbindung mit dem Teufel und dadurch der Einbruch der Dämonen, machte aus der Hexe die größte Bedrohung für Kirche und Gesellschaft. Diese Vorstellung von der Hexerei ist um 1400 im Dreiländerdreieck um den Genfer See entstanden (S. 12). Der öffentliche Hexenwahn dauerte in Europa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die letzten Hinrichtungen, meist durch Verbrennung fanden in Würzburg 1749 statt, in Endingen 1751, in Kempten 1775, in Glarus 1782 und in Posen 1793.

Viele Gebildete damals - mit wenigen Ausnahmen - glaubten an die Hexerei und förderten in ihren Schriften noch diesen Wahn. Erinnert sei an den französischen Staatstheoretiker Jean Bodin (1530 - 1596) mit seinen vier Büchern über „La Démonomanie des sorciers“ 1580, einer der einflussreichsten theoretischen Verfechter der Hexenverfolgungen.

Eine dieser Ausnahmen ist unser Johannes Kepler, der sechs Jahre lang um das Leben seiner Mutter kämpfen musste. Eine Nachbarin hatte sie der Hexerei beschuldigt, indem sie behauptete, dass ihre Unterleibskrankheit von einem vergifteten Becher Wein komme, der ihr die alte Kepler gereicht habe. Das war 1615. Kepler nahm einige Monate seine Mutter zu sich nach Linz, wo er damals wirkte. Von Heimweh getrieben, kehrte sie in ihre württembergische Heimat zurück. 1620 wurde Katharina Kepler verhaftet, eingesperrt und an eine eiserne Kette geschlossen. Die Anklage lautete: Tötung von zwei Kindern und eines Kalbes des Nachbarn durch bösen Blick, versuchte Vergiftung eines Schneiders wieder durch Wein. Also Schadenzauber. Da sie kein Geständnis ablegte, sollte sie gefoltert werden. Als Kepler davon erfuhr, reiste er sofort in das württembergische Städtchen Leonberg, wo seine Mutter im Gefängnis saß. Kepler erwirkte ein Gutachten der juristischen Fakultät der Universität Tübingen, indem er in seinem Antrag anführte, dass seine Mutter von ihrem Mann schlecht behandelt und verlassen worden sei, die Kinder allein durchbringen musste, daher „hart und rechthaberisch geworden



*Holzschnitt zu einer Hexenverbrennung und Hinrichtung im Oktober 1555*

und mit Nachbarn und auch mit der Obrigkeit häufig in Streit geraten“ sei. In wenigen Worten skizziert hier Kepler, wie leicht damals eine Frau in den Verdacht der Hexerei kommen konnte: allein stehend, ums eigene Überleben und das der Kinder kämpfend, daher oft hartherzig, rechthaberisch, streitsüchtig mit Nachbarn und einflussreichen, angesehenen Persönlichkeiten: also asoziales Verhalten! Daher Verursacherin von Krankheit und Tod, Sündenbock für die anderen und Ausschluss aus der Gemeinschaft. Viele Schicksale von Frauen in Afrika, besonders wenn sie keine Kinder hatten, gleichen bis zur Anklage der Hexerei heute dem der Mutter Keplers.

Der berühmte Sohn, Hofmathematiker Seiner Kaiserlichen Majestät, konnte die Folter abwenden, aber der alten Frau sollte ein Geständnis herausgepresst werden, indem ihr in der Folterkammer die Folterinstrumente genau vorgezeigt werden. Obwohl Frau Kepler nicht wusste, ob es bei der bloßen Androhung bleiben werde, ließ sie sich zu keinem Geständnis zwingen. Im Protokoll heißt es: „Sie hat gesagt, man mache mit ihr, was man wolle, und wenn man ihr auch jede Ader aus dem Leibe herausziehen würde, so wüsste sie doch nichts zu bekennen... Gott werde nach ihrem Tode offenbaren, dass ihr Unrecht und Gewalt geschehen...“ „Vierzehn Monate lang blieb die 73-jährige Frau angekettet, dazu Tag und Nacht von zwei Männern bewacht“, bis sie endlich frei gelassen wurde. Ein halbes Jahr danach ist sie gestorben.

(Gerhard Prause, Genies ganz privat, Hamburg 1977, rororo 4052, S. 102- 104)

## PROJEKTBERICHTE

Raimund Hörburger

Diese Berichte beruhen auf Erlebnissen, Beobachtungen und Gesprächen anlässlich einer Projektreise vom 29. Oktober bis 23. Dezember 2003 mit Ing. Hartmut Dünser aus Kennelbach (VlbG.). Die Reise- und Aufenthaltskosten hat jeder von uns aus eigenen Mitteln bestritten.

### Das Dispensaire (medizinische Notversorgung) in einem südwestlich gelegenen Vorort von Ouagadougou (Boulmiougou)

Für den nicht informierten Leser sei vorausgeschickt, dass es sich um ein Projekt handelt, welches von der Vorarlberger Landesregierung mit ATS 660.000 (€ 47.143) finanziert worden ist. In Boulmiougou, das einem großen afrikanischen Dorf aus Lehmhütten gleicht, am Rande der Hauptstadt, leben Familien, die vom Land zugezogen sind in der Hoffnung, Arbeit zu finden, eine Hoffnung, die sich für die meisten nicht erfüllt. Es gibt für die Leute in diesem Stadtviertel kaum einen Verdienst. Bis zu ihrem tödlichen Unfall am 6. September 03 war Frau Tapsoba verantwortliche Leiterin, unterstützt vom Verein LAAFI. Ihr plötzlicher Tod hatte den Vorstand in große Verwirrung gestürzt. Die Stellvertreterinnen waren kaum in die Kostenrechnung eingeweiht und benötigten einige Zeit, um sich Überblick zu verschaffen.

Die bisherigen laufenden Ausgaben (Wasser, Strom, Telefon, Personal usw.) in der Höhe von 9.000 Euro für das letzte Quartal 2002 und drei Quartale 2003 (einschließlich Oktober) hatte Dr. Josef Dorn aus Spendengeldern seiner Patienten und Bekannten übernehmen können.

Unser Verein (VEZ) finanzierte den Monat Dezember (im November war das Dispensaire geschlossen) mit € 416,15.

Für die erste Hälfte des Jahres 2004 haben wir die Sach- und Personalkosten in der Höhe von voraussichtlich € 3.195 übernommen sowie die Ausgaben für Medikamente von € 305 für den gleichen Zeitraum. Auch die Finanzierung der zweiten Hälfte des Jahres wird von uns übernommen werden müssen.

Da es für Sach- und Personalkosten keine öffentlichen Mittel gibt (die Landesregierungen finanzieren den Bau von Projekten aber nicht Personalkosten), sind wir auf Ihre Spenden sehr angewiesen. Wir bitten daher um Ihre Unterstützung.

Unser Bestreben geht natürlich dahin, dass sich das Dispensaire selbst finanzieren kann. Aber gegenwärtig ist der Zulauf von Patienten sehr gering, obwohl für die Behandlung nur 76 Cent verlangt werden. Dazu kommen noch die Kosten für Medikamente. Vermutlich ist die geringe Frequenz auf die Armut der Bevölkerung zurückzuführen. Der plötzliche Tod von Frau Tapsoba, der häufig in diesem Milieu mit Schadenzauber in Verbindung gebracht wird, könnte auch eine Ursache für den geringen Besuch sein.

Von der neuen Führung haben wir einen guten Eindruck gewonnen. Die Obfrau und die Schriftführerin zeigen sich sehr engagiert. Das Personal muss in den Dienstzeiten vollzählig anwesend sein und der Wächter hat den Auftrag, bei dringenden Fällen außerhalb der Öffnungszeiten den Arzt zu rufen.

Von Baubeginn an hatte Dr. Dorn einen Raum für eine Zahnpraxis eingeplant, weil er die Absicht hatte, in seiner Pension dort unentgeltlich zu arbeiten. Leider wird er aufgrund seiner Krankheit daran gehindert. Es haben sich aber zwei Kollegen bereit erklärt mitzuarbeiten: Dr. Vorauer aus Salzburg und Dr. Bischof aus Bregenz.

Demnächst soll der von den Ärzten gekaufte Zahnarztstuhl mit allen notwendigen Geräten von Österreich nach Burkina Faso geliefert und im Dispensaire installiert werden. Es sollen österreichische Zahnärzte in regelmäßigen Abständen jeweils etwa einen zweiwöchigen Einsatz durchführen. Es gibt noch weitere Pläne, wie etwa die Ausbildung einheimischer Zahnärzte und die Instruktion von Schulkindern in Zahnhygiene.

Um diese Pläne zu verwirklichen, stünde uns eine sprachlich und organisatorisch kompetente Mitarbeiterin mit langjähriger Afrikaerfahrung aus Oberösterreich zur Verfügung. Sie wäre bereit, auch in unseren anderen Projekten und in dem hauptsächlich von Vorarlberg (Runde Eine Welt, Diözese Feldkirch) finanzierten Projekt in Diapaga mitzuarbeiten. Die verschiedenen Partner (Vorarlberg, Zahnärzte, VEZ) müssten sich diese Personalkosten teilen.

Wir bitten auch hier um ihre Spende.



*Der Eingang zum Dispensaire*

## Besichtigung von Brunnen im Südosten in Begleitung von Hartmut, Gérard und Saidou

---

Seit einigen Jahren schon hat der Verwalter unseres Gästehauses in Ouagadougou, Gérard Dolebzanga, an uns die Bitte herangebracht, den Bau von Brunnen im Südosten zu finanzieren. Gérard stammt aus dieser Gegend und ist Kassier eines Vereins, dessen Mitglieder Lehrer und Angestellte sind, ebenfalls aus dieser Region kommen, aber in den Städten oder im Ausland leben und Initiativen für die Entwicklung ihrer Heimat setzen wollen. Die Tätigkeiten und Ziele dieses Vereins zeigen deutlich, wie ein verpflichtender Austausch stattfinden muss. Die Mitglieder haben durch die finanzielle Hilfe ihrer Verwandten zu Hause, die durchwegs arme Bauern sind, eine berufliche Ausbildung bekommen und damit relativ gut gesicherte Posten in Staat und Kirche. Nun stehen sie in der Schuld ihrer Leute und müssen sich um deren Gesundheit und Bildung kümmern, indem sie Projekte anheuern, wie Bau von Schulen oder Brunnen oder wenigstens für das Schulgeld ihrer Neffen und Nichten aufkommen und dann und wann einen Spitalsaufenthalt ihrer nächsten Verwandten bezahlen.

Vor einigen Jahren haben wir vier junge Männer aus dieser Gegend zu Brunnenbauern ausbilden lassen. Danach, verleitet wahrscheinlich durch das technisch gut ausgestattete Schulungszentrum, erwarteten sie von uns, dass wir ihnen eine komplette Brunnenbauausrüstung mit Auto zur Verfügung stellen. Wir konnten und wollten nicht im Vorhinein solche teure Anschaffungen machen. Stattdessen sollten sie die nötigen Werkzeuge ausleihen, wofür wir die Miete bezahlt hätten, und beweisen, dass sie damit wenigstens zwei Brunnen bauen können. Sie lehnten aber unseren Vorschlag schroff ab, so dass wir schließlich den Kontakt mit ihnen abgebrochen hatten.

Überraschenderweise übernahmen sie im Frühjahr 03 den Bau von zwei Brunnen und schafften sogar für einen die nötigen Schalungen aus einer Entfernung von 50 km herbei.

### Brunnen in YARTENGA



Das Dorf mit 400 bis 600 Einwohnern liegt mehr als 300 km im Südosten von Ouagadougou, 9 km von der Grenze zu Togo und 10 km von Ghana entfernt. Die Bevölkerung hat vom 26. April bis 5. Mai unentgeltlich gegraben, die Handwerker haben vom 15. bis 23. Mai betoniert. Beim Graben ist man auf Felsen gestoßen, der gesprengt hätte werden müssen. Statt einen Sprengtrupp von etwa 200 km Entfernung herbeizurufen, haben die Leute Nomaden (Peul) engagiert, die nach einer ihnen eigenen Technik mit Handmeißel eine 1,60 m dicke Felschicht durchschlagen haben. Der Brunnen ist 10,10 m tief, bei einem Wasserstand im November von 4 m.

*Brunnen mit Abflusssrinne und  
Auffangbecken*

## Brunnen in YAONGHIN

Das Dorf Yaonghin mit 450 Einwohnern liegt ebenfalls in südöstlicher Richtung, 256 km von Ouaga entfernt. Baubeginn war Anfang April und Bauende am 20. April 03. Der Brunnen ist 12,50 m tief, bei einem Wasserstand (November) von 6,50 m.

In beiden Fällen mussten die Frauen bisher aus einem Wasserloch schöpfen.

Was besonders auffällt, ist die sehr sorgfältige Bauausführung: rund um den Brunnen befindet sich ein betonierter Platz für die Schöpfutensilien (Seil und Schöpfbeutel). Dadurch wird das Wasser nicht verschmutzt. Eine betonierte Ablaufrinne führt zu einem Auffangbecken, die als Viehtränke dient.

Die Gesamtbaukosten betragen € 2.668 und wurde durch eine Spende der Caritas und der Diakonie Gallneukirchen anlässlich des Balls der Begegnung finanziert.



*Wasserloch aus dem Trinkwasser geschöpft wird*

Mit großer Freude haben sich die Leute bei uns bedankt und gebeten, diesen Dank den Spendern zu übermitteln.

Wir haben an einem ganz bestimmten Punkt der Erde die Arbeit der Frauen wesentlich erleichtert und, wie die Leute immer wieder sagen, Leben gerettet.

Für das Frühjahr 2004 haben wir den Bau von weiteren zwei Brunnen zugesagt und danken schon jetzt für Ihre Spenden.

## Rundreise mit Dr. Vorauer, dessen Tochter Helene aus Salzburg, mit Carmen aus Graz und Hartmut: 12. 11. - 23. 11. 03

Wie schon oben erwähnt, sind Dr. Wolfgang Vorauer und Dr. Thomas Bischof sehr interessiert, eine Zahnpraxis in dem bereits beschriebenen Dispensaire einzurichten. Beide haben schon in der Zahnstation des Krankenhauses gearbeitet, das Franz Grandits in Bam, etwa 110 km nordöstlich von Ouagadougou, mit sehr großem persönlichen Einsatz aus privaten Mitteln seiner Sammelaktionen errichtet hat. Wolfgang wollte hier wieder einige Tage mithelfen, gemeinsam mit Helene, die Medizin studiert, und Carmen.

Neben der Besichtigung des Dispensaires und einer Begegnung mit den verantwortlichen Frauen stand eine Fahrt nach Diapaga auf dem Programm. Helene und Carmen waren zum ersten Mal in Burkina. Die Gegensätze und Widersprüche (Hitze, Staub, aufdringliche Verkäufer und Bettler, Lehmhütten, abgemagerte Frauen und hungernde Kinder neben Luxuslimousinen vor Hotels, Banken und Regierungsgebäuden und gut genährten Beamten und Polizisten) springen jeden etwas sensiblen Neuankömmling mit aller Wucht an.

Eine der großen Strapazen dürfte wohl die Reise in einem öffentlichen Bus von Ouagadougou nach Diapaga (450 km) gewesen sein. Die Fahrt dauerte von 11 Uhr vormittags bis gegen 19 Uhr, mit kurzen Aufenthalten da und dort. Sobald man die Hauptstadt



*Carmen und Helene mit Denise*

verlässt, wo es nur so von Fußgängern und Mopedfahrern wimmelt, dringt man auf der fast menschenleeren Überlandstraße nach Niamey (Niger) in die weit ausgebreitete Savanne ein: Buschwerk rechts und links, einige Hirsefelder da und dort, dahinter Gehöfte aus Lehmhütten. Die ganze Landschaft in gleißende Sonne gebadet. Vor uns auf der Straße manchmal einige Ziegen und Esel und weiter vorne, eine überquerende Rinderherde. Der Fahrer drückt auf die schrill tönende Fernhupe, weicht den Tieren und gleichzeitig den Schlaglöchern aus. Wir werden einmal nach links einmal nach rechts gebeutelt. Dort, wo der Bus stehen bleibt, auf beiden Seiten eine Schar von Frauen und Kindern. Was bieten sie nicht alles an? Papaya, Orangen, Bananen, Mango, Erdnüsse, Karotten, Zwiebel, frisch gebackenes Brot, ja sogar Äpfel aus Übersee. Ein Gedränge am Bus, ein Schreien, ein Laufen und Geldwechseln. Und weiter geht es.

In Kantchari biegt der Bus auf die Straße nach Diapaga ab. Am Horizont senkt sich die Sonne. Mit der Zeit haben wir nur noch so dahingedöst, verschwitzt und müde. Jetzt werden wir wieder wachgerüttelt. Wir fahren auf der Staubbahn, mit tiefen Löchern in der Straße, denen der Fahrer ausweichen versucht. Der Bus schwankt wie ein schwer beladenes Kamel, Staubwolken dringen herein, plötzlich fängt der Motor an zu stottern, der Bus steht. Inzwischen ist es dunkel geworden und wir befinden uns mitten im Busch, weitab von jeder menschlichen Siedlung und kein Telefon. Der Beifahrer kriecht mit einer schwach leuchtenden Lampe unter das Fahrzeug, um die „Verstopfung“ zu beheben. Der Fahrer versucht den Motor anzuwerfen und drückt nervös das Gaspedal. Ein Ruck und der Bus bewegt sich wieder. Nach einigen hundert Metern bleiben wir wieder stehen. Wieder versuchen beide das Fahrzeug flott zu machen. Wieder kommen wir ein Stück weiter. Etwa 9 km vor Diapaga scheint der Bus endgültig zu streiken. Wir überlegen schon, wie wir zu Fuß mit dem Gepäck weiterkommen. Da gibt Hartmut dem Beifahrer seine scharf leuchtende Taschenlampe. Und siehe da, wie ein Wunder, die „Verstopfung“ konnte wieder behoben werden und wir sind schließlich gut angekommen. Nach dieser etwas ausführlicheren Darstellung eines Reisetages muss ich mich wieder kurz fassen.

Wir blieben am Samstag und Sonntag den 14. und 15. November in Diapaga: Besuch des öffentlichen Krankenhauses, wo gerade ein einheimischer Dentist eine Praxis installiert. Er übergibt Wolfgang eine Liste von Instrumenten, die er noch benötigt. Wolfgang ist erstaunt über seine diesbezüglichen technischen Kenntnisse. Wir besichtigen ein Dorf, in dem über Finanzierung der Diözese Feldkirch die Frauen eine Hirsemühle bekommen haben. Freudiges Tanzfest.

Vorher Besuch beim Chef von Diapaga und bei einem 83-jährigen pensionierten Lehrer, der noch unter französischer Kolonialherrschaft ausgebildet worden war und unterrichtet hatte. Staunenswerterweise hegt er keine Ressentiments gegen die Franzosen. Ganz im Gegenteil lobt er, dass sie den Beamten staatsbürgerliches Verhalten gelehrt hätten: In erster Linie ist dem Staat zu dienen und nicht der eigenen Volksgruppe. Heute noch eine höchst aktuelle Forderung.

Am Montag, den 16. November, Fahrt nach Bam durch den Busch gegen Nordwesten. Vorzügliche Unterkunft und Verpflegung bei den Schwestern.

Am Dienstag Besichtigung des Spitals, das Grandits mit in- und ausländischer privater Hilfe gebaut hat. Am Mittwoch und Donnerstag arbeiten Wolfgang, Helene und Carmen im Krankenhaus. Eine große Zahl von Patienten steht vor dem Dispensaire. Wir, Hartmut und ich, fahren am Mittwoch, den 19. November, nach Ouahigouya (ca. 100 km). Im Auftrag von Werner Grabherr überbringt Hartmut den Schwestern in Gourcy den letzten Spendenbetrag für ihre Mädchenschule.

Ich selbst muss mich mit Jean-Marie, dem Leiter der OCADES (Caritas), treffen und mit Claude Ouedraogo, dem Leiter einer Bauernorganisation. Jean-Marie berichtet von der Kreditvergabe an Frauen durch den Verkauf von Rädern, die wir (eigentlich Othmar) geliefert hatten. Die Frauen haben damit eine Hirsemühle gekauft, die für sie eine große Arbeitserleichterung ist. (siehe Bericht 2002)

Die Zusammenarbeit zwischen OCADES und Bauernorganisation soll verbessert werden, indem der von österreichischen Organisationen finanzierte LKW im April gratis zum Einsatz kommen soll, um die Arbeit der Bauern beim Transport von Steinen zum Bau von Wällen wesentlich zu erleichtern.

Ich bitte auch Jean-Marie, eine kleine Untersuchung in den Dörfern durchführen zu lassen, für die unser Verein bei der Oberösterreichischen Landesregierung ein Schulungs- und Aufforstungsprojekt eingereicht hat. Ich wollte wissen, ob die in der Projektbeschreibung aufgezählten Gruppen und verantwortlichen Personen auch tatsächlich existieren. Die Ergebnisse waren positiv.

Jean-Marie ersucht um eine weitere Sendung von Fahrrädern.

Wir machen noch einen kurzen Besuch bei Bernard Lédéa Ouedraogo, unserem langjährigen Freund und dem Gründer einer der größten Selbsthilfeorganisationen des Landes. Hartmut und ich fahren am Donnerstag, den 20. 11., wieder zurück nach Bam.

Freitag, 21.11. Abfahrt der ganzen Gruppe nach Ouagadougou. Am Samstagvormittag Besichtigung des Waisenzentrums AMPO. Frau Kathrin Rhode, ehemalige Buchhändlerin in Schleswig-Holstein, seit 15 Jahren in Burkina Faso, leitet dieses Heim, das etwa 50 Buben und 50 Mädchen eine Unterkunft bietet und sie auf einen Beruf vorbereitet.

Die Finanzierung des Zentrums erfolgt über Patenschaften in Deutschland, mit einem monatlichen Beitrag von € 50 pro Kind. Das Heim scheint unter dem wachsamen Auge der deutschen Leiterin gut zu funktionieren.

Am Abend fliegt die Salzburger Gruppe nach Europa zurück.



*Hirsemühle aus dem Verkauf von Fahrrädern in Ouahigouya*



*Frauen auf dem Weg zur Mühle*

Wie bereits in früheren Berichten (1998/99, 2000, 2001, 2002) erwähnt, unterstützen wir zusammen mit der Gruppe „Runde eine Welt“ und der Diözese Feldkirch die Ausbildung und Betreuung von bäuerlichen Ehepaaren, die in ihren eigenen Dörfern sozusagen als Entwicklungshelfer tätig werden sollen. Die Männer lernen im Schulungszentrum den Anbau von Gemüse, die Konstruktion von Kleindämmen, um Wasser und Boden zurückzuhalten, die Verwendung des Pfluges und das Pflanzen von Bäumen. Die Frauen bekommen Hygienekurse und lernen das Weben. Nach ihrer Ausbildung von nur einigen Wochen im Zentrum während der Trockenzeit (Jänner und Februar) sollen sie nachher vom Lehrpersonal der Schule in ihren Dörfern weiter betreut werden.

Dieses Projekt ist deshalb so wichtig, weil es in dieser östlich gelegenen Region (500 km und mehr von der Hauptstadt entfernt) keine landwirtschaftliche Ausbildung gibt. Ein Land wie Burkina Faso muss aber bei steigender Bevölkerungszahl und bei so geringen Bodenschätzen und so bedeutungsloser Industrie hauptsächlich die Landwirtschaft entwickeln, um die eigene Ernährungssituation zu sichern. Nun aber, und wir haben schon öfters darauf hingewiesen, werden die Bauern auch hier immer mehr aufgefordert, Baumwolle für den Export anzubauen. Gesicherte Abnahmepreise im Gegensatz zu fluktuierenden Hirsepreisen, so lautet die Devise. Die Schule, die seit vielen Jahren die landwirtschaftliche Entwicklung in dieser Region fördert, liegt im Sog einer forcierten staatlichen Ausfuhrpolitik, welche sie in gewissem Maße noch unterstützt. Man denke nur, dass die Schule das Pfluggespann für den Hirseanbau eingeführt hat. Nun verbreiten die Agitatoren des Baumwollanbaus diese Technik, um den Export von Jahr zu Jahr zu intensivieren. Die kleinen Staudämme, die unterhalb der Brunnen angelegt werden müssen, um das Grundwasser zu stabilisieren und den Boden zurückzuhalten, nützen sowohl dem Gemüse- und Hirseanbau als auch dem Baumwollanbau. Aber die in den Boden eingedrungenen Pestizide und Herbizide verseuchen das Trinkwasser der Brunnen.

Während unseres diesjährigen Aufenthaltes in Diapaga mussten wir uns mit zwei Problembereichen auseinandersetzen:

- a) Besichtigung der geförderten Projekte und Prüfung der Abrechnungen.
- b) Bisherige Organisation der Schule, geplante institutionelle Strukturen sowie Förderung neuer Projekte.

- a) Besichtigung und Abrechnung der abgeschlossenen Projekte:

Louis hat uns fast täglich in die Dörfer und Felder geführt, wo Brunnen gebaut oder Dämme angelegt worden sind. Die Leute haben ihre Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht, indem sie uns im Schatten eines Baumes Speise und Trank angeboten und häufig nach dem Essen noch getanzt haben. Als Geschenk gaben sie uns ein oder zwei lebende Hühner mit.

Wir haben abgeschlossene und halbfertige Arbeiten gesehen, denn es war Erntezeit für Baumwolle und Hirse. Einige Schwierigkeiten und Probleme bei der Organisation und Durchführung der



Projekte erfuhren wir dann von Louis selbst. Über den Standort eines Brunnens gibt es nicht selten einen Interessensstreit unter den Familien. Die letzte Entscheidung fällt aber der Wünschelrutengeher. Jene, die sich übergangen fühlen, wollen dann nicht mehr so recht beim Graben mitarbeiten.

Wochenlange Verhandlungen muss Louis oft mit den Familienchefs führen, wenn ein Staudamm durch ein Feld gezogen werden soll. Zunächst verstehen viele nicht die Notwendigkeit, dass das Oberflächenwasser überhaupt zurückgehalten werden muss, damit das Grundwasser nicht weiter absinkt. Um diese Zusammenhänge zu erklären, sind stundenlange Sitzungen mit Bildtafeln zu organisieren, weil die Leute Analphabeten sind. Widerstände entstehen auch, weil die Betroffenen befürchten, dass durch die Vermessungen der Staat Anspruch auf die Felder erheben könnte.

Wenn schließlich das Einverständnis erreicht worden ist, müssen die Arbeiten organisiert werden. Sie sind natürlich unentgeltlich. In einem Fall mussten Granitsteine aus einem Steinbruch mit Brecheisen herausgeschlagen und dann auf einem LKW fünf Kilometer transportiert werden, wobei es in diesem unwirtlichen Gelände noch zu einer Panne gekommen war.

Alle diese Schwierigkeiten führen oft zu langen Bauverzögerungen, sodass Projekte nicht zeitgerecht abgeschlossen werden können, obwohl das Geld schon auf der Bank liegt. Wir, die wir dann zur Besichtigung kommen, sind enttäuscht und geben in Unkenntnis all dieser widrigen Arbeitsbedingungen zu schnell ein negatives Urteil ab.

Neben diesen Projektvisiten hat Hartmut viele Stunden damit verbracht, mit Louis Transparenz in die Abrechnungen und in die Buchhaltung zu bekommen.

Bis vor wenigen Monaten hatte Louis als Direktor der Schule und Projektleiter nicht einmal ein eigenes Büro. Er arbeitete im ebenerdigen Aufenthaltsraum seines Hauses, wo er die Besucher empfing und wo seine Hühner und Enten, sein Hund und die Katzen aus- und eingingen.

Unser Verein (VEZ) hat mit € 1.689 den Bau einer Bürohütte mit notwendiger Innenausstattung finanziert. Wir konnten hier dank Ihrer Spenden wieder schnell helfen.



*Hartmut über Abrechnungen  
in Diapaga*

#### b) Organisation der Schule, geplante neue Strukturen und weitere Projekte:

Diese landwirtschaftliche Schule hat eine lange Geschichte, die ich zum besseren Verständnis der geplanten Neustrukturierung doch kurz darstellen muss.

Wie schon erwähnt, gibt es in dieser Ostprovinz mit 14.800 km<sup>2</sup> und 235.000 Einwohner(1996) nur diese eine landwirtschaftliche Ausbildungsmöglichkeit für Erwachsene. Für Schulabgänger gibt es überhaupt keine Berufsschule.

Schon 1962 hat der Schweizer Redemptoristenpater Ackermann, der hier als Missionar tätig war, die Notwendigkeit der Entwicklung der Landwirtschaft erkannt. Die Erbschaft seiner Mutter setzte er ein, um etwa 17 ha Land zu kaufen, dieses nach und nach urbar zu machen und landwirtschaftliche Gebäude darauf zu errichten (Scheunen, Stallungen) sowie Schulungszentrum, Unterkünfte und Kapelle. Eine Pionierleistung!

Er scharte junge Afrikaner um sich, führte sie in moderne Techniken ein (Pfluggespann statt Hacke), zeigte ihnen den Gemüseanbau und das Pflanzen von Obstbäumen. Die jungen Männer führten nach Art eines christlichen Kibbutz ein gemeinsames Leben mit dem Pater; denn Ackermann stammte aus einer jüdischen Familie. Nach einiger Zeit sollten sie in ihre Dörfer zurückkehren und dort als Laienmissionare und moderne Bauern wirken.

Aufgrund von Gerüchten (Homosexualität) wurde Ackermann 1978 in einen anderen Winkel der Diözese versetzt und in den 80er Jahren des Landes verwiesen. Er starb im Jahre 2000 vereinsamt in Südfrankreich.

Trotz dieser (unbewiesenen) Anschuldigungen genießt Ackermann heute noch ein hohes Ansehen in Diapaga. Einfache Menschen sehen zuerst auf das Herz, auch in Afrika.



*Von VEZ finanzierte Bürohütte für den Direktor*

Der Redemptoristenorden hat das ganze Ausbildungszentrum mit Grund und Boden der Diözese Fada N'Gourma übertragen.

Nach einer Zeit des Verfalls übernahm 1986 Genève Tiers-Monde die Leitung. Statt wie bisher nur Männer auszubilden, wurden nun Ehepaare aufgenommen. Nach einer anfangs einjährigen Ausbildung in der Schule wurde das Unterrichtsprogramm auf zwei bis drei Monate reduziert. Die übrigen Monate galten der praktischen Betreuung der Absolventen in ihren eigenen Dörfern durch das Lehrpersonal. Bis 1992 arbeiteten französische Entwicklungshelfer in Diapaga, wobei seit 1988 Pierre-Louis Rosset, Lehrer an einer Genfer Gartenbauschule, für das Projekt verantwortlich war und dieses einmal jährlich besichtigte.

Ab 1992 wurde die Leitung der Schule Louis Tankoano übertragen, der als ausgebildeter Agronom vorher in staatlichen Reisprojekten und dann in der Agrarforschung tätig war. Nach Aussage von Insidern soll Genève Tiers-Monde versucht haben, durch Gründung eines Vereins der Absolventen deren Wunsch nach Mitsprache und Mitbestimmung gegenüber der Diözese zu unterstützen. Die kirchliche Leitung soll dieses Ansinnen vehement abgelehnt haben, sodass sich schließlich die Schweizer Organisation im Jahre 2000 aus dem Projekt zurückgezogen habe.

Wirklich ganz zufällig hat eine Reisegruppe unseres Vereins Louis Tankoano 1999 in Ouagadougou kennen gelernt und sich entschlossen, seine Schule und Projekte zu besichtigen. In Übereinstimmung mit Pierre-Louis Rosset haben wir dann begonnen, einige Brunnen- und Dammprojekte durch Mittel der oberösterreichischen Landesregierung zu finanzieren. Da die Schweizer Hilfe für die Personal- und Betriebskosten der Schule ausblieb, ist Hartmut Dünser mit seiner Gruppe „Runde eine Welt“ eingesprungen und hat in dankenswerter Weise diese übernommen. In weiterer Folge konnte Mag. Fröhlich, Leiter von „Schwester und Bruder in Not“ der Diözese Feldkirch, für die Finanzierung der Projekte gewonnen werden.

Gegenwärtig laufen wieder Verhandlungen mit der Diözese Fada N´Gourma, um dem Schulzentrum mehr Autonomie zu geben. In einem mehrjährigen Pachtvertrag soll der Direktor einerseits freie Entscheidungsbefugnisse bekommen, andererseits sollen die brachliegenden Anbauflächen (etwa 17 ha) wieder bewirtschaftet werden, sodass in den nächsten Jahren wenigstens die Personal- und Betriebskosten ohne Hilfe von außen gedeckt werden könnten.

Allerdings werden noch beträchtliche Mittel investiert werden müssen, um die heruntergekommenen Wohn-, Schul- und Betriebsgebäude wieder funktionsfähig zu machen.

Gleichzeitig besteht die Absicht, den Verein der Absolventen „Tin-Sedi“ durch Schulung der Mitglieder immer mehr auf die Übernahme von Verantwortungen im Ausbildungs- und Verwaltungsbereich vorzubereiten.

Die Gesamtverantwortung für dieses Projekt hat Hartmut Dünser übernommen, unterstützt von der Diözese Feldkirch und unserem Verein.

Im vergangenen Geschäftsjahr (April 03 - April 04) haben wir (VEZ) folgende Projekte finanziert:

Bau- und Innenausstattung einer Bürohütte für Louis Tankoano	€ 1.689
Mitfinanzierung von 7 Alphabetisierungskursen für 150 Frauen	€ 1.067
Wiederinstandsetzung der Dächer von Wohnhütten im Schulungszentrum	€ 305



*Vom Sturm zerstörte Dächer, die aus Mitteln des VEZ wieder repariert wurden*



*VEZ finanziert mit VlbG. Partnern 7 Alphabetisierungskurse für Frauen*



*Die Männer bauen die Stroh-hütten für die Kurse der Frauen*

„Runde eine Welt“ von Kennelbach (Vorarlberg) und die Diözese Feldkirch haben im gleichen Zeitraum folgende Mittel aufgebracht:

„Runde Eine Welt“	Personal- und Betriebskosten	€ 12.600
Diözese Feldkirch	Projektkosten: u.a. 5 Brunnen, Steinwälle, 3 Getreidemühlen, Alphabetisierungskurse	€ 24.000

Wir möchten uns nochmals bei allen Spendern herzlich bedanken. Wenn auch nur punktuell und in geringem Umfang, so arbeiten wir doch alle an einer der größten Herausforderungen unserer Zeit mit, nämlich den Menschen des Südens ihre Existenz zu erleichtern und oft sogar Leben zu retten.

## FAST EIN NACHWORT

Helmut Nehr

Wieder einmal ist es soweit und unser Jahresbericht 2003 konnte endlich fertiggestellt werden. Er ist, wie fast schon gewohnt, auch heuer ziemlich umfangreich geworden und soll allen Freunden und Freundinnen unseres Vereines einen Überblick über die verschiedenen Aktivitäten und Projektvorhaben des letzten Jahres geben. In unserem Bericht wird versucht, einen allgemeinen Überblick über eines der ärmsten Länder unserer Erde zu geben und jüngste wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen zu beleuchten.

Aus aktuellem Anlass ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und dessen Deutungen in der afrikanischen Gesellschaft ein Schwerpunkt dieser Ausgabe. Ähnlichkeiten dazu finden sich in unserer gar nicht so fernen Vergangenheit genügend. Im Beitrag „Unser aktuelles Thema“ wird versucht aufzuzeigen, dass unsere Gegenwart keinesfalls frei von diesen Einflüssen des nicht Erklärbaren ist.

Mit Youssouf und Victoria Tapsoba sind im letzten Jahr zwei langjährige Freunde von uns gegangen. Wir werden versuchen, das Werk der beiden, die medizinische Notversorgung von Bolmiougou für die dort ansässige Bevölkerung, weiterzuführen, damit die mühevollen Aufbauarbeiten letztendlich nicht umsonst geleistet wurde. Mit Ihrem Interesse und Ihrer Unterstützung kann uns dieses Vorhaben gelingen.

An dieser Stelle möchte ich insbesondere den Autoren Raimund Hörburger und Othmar Weber sowie Bettina Wildfellner, die bei dieser Ausgabe wieder für die ansprechende Form verantwortlich ist, für ihren Einsatz und die geleistete Arbeit aufrichtig danken.

Wir haben natürlich auch in diesem Jahr unsere Vorhaben weiterverfolgt und sind gerade dabei, ein an uns gerichtetes Projektansuchen zur Aufforstung sorgfältig zu prüfen und die dazu notwendigen Informationen zu sammeln. Es ist oft ein längerer Meinungsbildungsprozess bei uns notwendig, bis feststeht, ob ein Projekt unterstützt wird oder ob eine Beteiligung abgelehnt wird.

Abschließend bleibt mir nur noch, Ihnen für die großzügigen Spenden und für die eingegangenen Mitgliedsbeiträge der vergangenen Periode ein herzliches Dankeschön zu sagen und Sie gleichzeitig zu ersuchen, uns auch bei den laufenden und neuen Vorhaben wieder die Treue zu halten. Mit dem beiliegenden Zahlschein können Sie unsere Arbeit weiterhin unterstützen. Für alle, die bereits Mitglied sind oder es werden wollen, ist der Beitrag Euro 22.

Allen, die einen Urlaub noch vor sich haben, wünsche ich erholsame Wochen, allen übrigen noch einen schönen Sommer und viel Interesse an unserem Jahresbericht 2003, damit die eingangs erwähnten Befürchtungen von Raimund Hörburger genauso in dem Maße unwirklich bleiben, wie so vieles, was im Zusammenhang mit Meldungen über Afrika und seinen Menschen zu uns gelangt.

## Solarkocher

---

Durch einen Infostand auf der Energiesparmesse Wels wurde ich auf einen ehemaligen Entwicklungshelfer aus Burkina Faso aufmerksam. Uwe Schmidt ist Techniker, lebt in Simbach und arbeitet an der Errichtung von Werkstätten zum Bau von Solarkochern in Burkina.

Er war bei der VEZ-Veranstaltung im August 2003 zu Gast und berichtete über die Problematik der Abholzung (Brennholz zum Kochen) und damit von der Gefahr der verstärkten Bodenerosion sowie über die Produktion von Solarkochern und deren Einsatz vor Ort.



Viele Organisation und Gruppen arbeiten in Burkina Faso, jedoch gibt es aus meiner Sicht zu wenig Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit ist einfach zu gering. Ich werde mit Uwe Schmidt und der EG-Solar in Altötting ([www.eg-solar.de](http://www.eg-solar.de)) in Kontakt bleiben und nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit suchen.

## Öffentlichkeitsarbeit

---

Hier habe ich versucht, in der HS Altenberg einen Einblick der Lebenssituation der Menschen in Burkina zu geben. Am Dienstag, 17. Juni standen mir je 2x2 Unterrichtseinheiten zur Verfügung, wobei ca. 240 Schülerinnen und Schüler teilnahmen. Da das schon seit Jahren durchgeführte Fahrradprojekt in Altenberg sehr bekannt ist, und einige Jugendliche auch selbst schon tatkräftig mitgearbeitet haben (Firmprojekt) war das Interesse groß und die zahlreich gestellten Fragen führten mitunter zu lebhaften Diskussionen.

## VEZ Veranstaltung, Dienstag 19. August 2003 im Pfarrsaal Altenberg

---

Durch den Besuch von Irénée Loyara aus Fakena war es für die anwesenden Vereinsmitglieder, Freunde und Interessierte (ca. 40 Personen) eine gute Möglichkeit sich über die Lebensumstände und die Dorfaktivitäten zu informieren.

Irénée berichtete vom Verein Yiponi und den übernommenen Aufgaben z.B. Krankentransport, Unterstützung der Schule, Vertiefung und Sanierung von Brunnen, Alphabetisierung, Seifenproduktion ...

Herrn Loyara wurde von der Katholischen Frauenbewegung und der Pfarrcaritas Altenberg ein Betrag von 3100 Euro zum Ausbau der Seifenproduktion übergeben. Die Seifenproduktion wird von einer engagierten Frauengruppe in Fakena betrieben.

Ein persönlicher Kontakt fördert nicht nur das gegenseitige Verständnis, sondern stärkt auch die Motivation für die weitere Zusammenarbeit mit unseren Projektpartnern.



*Besuch des Ziegenhofes  
Eckersdorfer und Gespräch  
über die Tierhaltung*



## Fahrradaktion Herbst 2003

---

Aufgrund der sehr detaillierten Berichte und Abrechnungen über die Lieferung August 2002 sowie der großen Nachfrage, haben wir uns entschlossen, einen weiteren Fahrradcontainer nach Fakena zu schicken. Durch die bewährte Zusammenarbeit mit Heinz Wasserbauer aus Pettenbach, dem Jugend-Rot-Kreuz OÖ und meiner Mannschaft aus Altenberg war es möglich, den Container mit 225 Fahrrädern, 2 PC-Anlagen, 50 kg Alttextilien, 10 kg Schuhen und 20 kg Heften und Schreibmaterial zusammenzustellen.

Schwierigkeiten ergaben sich dieses Mal beim Versand, da die direkte Verbindung über Abidjan nach Bobo Dioulasso aufgrund der unsicheren politischen Situation an der Elfenbeinküste nicht möglich war.

Deshalb musste der Container über Lomé (Togo) geleitet werden, das nicht nur einen längeren Transport, sondern auch erhebliche Mehrkosten verursachte.



*Spendenübergabe im Kindergarten Altenberg*

Diese Mehrkosten von 650 Euro wurden durch eine Spende (Erlös Martinsfest) vom Pfarrcaritas-Kindergarten Altenberg abgedeckt. Somit konnten die Transportkosten für das Dorf Fakena im üblichen Rahmen gehalten werden.

Wir danken an dieser Stelle den spendenden Organisationen recht herzlich!



# Das Raiffeisen Zukunftskonto

Mehr Ertrag, ELBA-internet, Maestro-Servicekarte - und das alles zum günstigen all-inclusive-Preis?

Kommen Sie jetzt in die Raiffeisenlandesbank und fragen Sie nach dem Zukunftskonto!

 **Raiffeisen  
Landesbank**  
Die Zukunftsbank